Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 30 — Lemberg, am 24. Juli (Heuert) — 1932



6)

Mit fieberhafter Ungeduld erwartete Heddi die Zeit des Geschäftsschlusses. Langsam krochen die Minuten dahin, die mattleuchtende Sonnenscheibe schien sich nicht vom Flecke zu rühren.

Es war nur gut, daß weder Felix noch Le Fuet den Nachmittag im Geschäft zugebracht hatten. So konnte sich Heddi wenigstens ungestört ihren Gedanken hingeben, ohne fürchten zu brauchen, in ihrer gährenden Unruhe den Gleichgültigen spielen zu müssen.

Endlich waren die Bürostunden abgelaufen. Als letzte verließ Heddi eilig den Fabrikhof. Heute morgen hatte sie sich vorgenommen, den Abend bei der Schwester zu verbringen. Es mußte doch Marie freuen, ihre Vertraute mit noch größerem Einflusse im Geschäfte als bisher ausgestattet zu wissen.

Von diesem Besuch konnte jetzt keine Rede sein. Heddi mußte heim.

Als sie das Gartentor zum väterlichen Hause durchschritt, glaubte sie hinter den Büschen des Gartens leises Hüsteln zu vernehmen. Sie ging ein Stück forschend den Kiesweg hinunter und entdeckte Erdmann, der, tief in einen Mantel gehüllt, zusammengesunken auf einer Bank saß.

„Guten abend, Vater Erdmann. Kommen Sie herein, es ist kühl, Sie werden sich erkälten."

„Ach nein", antwortete er mit selten klangloser Stimme, „ich sitze um diese Zeit gern und oft hier und es hat mir noch nicht geschadet. Es ist so schön, wenn das Leben fort und die Sonne erloschen ist."

Heddi setzte sich neben den Alten.

„Was ist mit Ihnen, Vater Erdmann? Sie sind traurig. Sagen Sie, hat der Briefträger heute etwas für mich abgegeben? Sie passen ihm doch immer auf."

„Nichts abgegeben, gar nichts für Sie. Es ist nun schon drei Wochen her, seit der letzte Brief aus Amerika eingegangen ist."

Heddi hatte dem Alten von ihrer Verbindung nach Amerika nichts mitgeteilt. Aus den bis vor kurzem eingetroffenen Sendungen vermutete er die Zusammenhänge und wartete jetzt ebenso schmerzlich auf ein Lebenszeichen des ihm unbekannten Absenders wie Heddi selbst.

„Nichts abgegeben", wiederholte Erdmann leise. „Heute nicht. Aber morgen werden Sie schon Ihren Brief bekommen."

„So hoffe ich einen Tag um den andern, aber immer vergebens."

„Morgen wird's nicht vergebens sein."

„Wir werden sehen."

„Und nun sagen Sie, Vater Erdmann, was mit Ihnen ist. In den letzten Tagen sind Sie anders als früher. Ich erkenne Sie kaum wieder."

„Ja, das ist so", erwiderte Erdmann in seiner stillträumenden Art. „Sie haben schon richtig beobachtet. Aber wie's kommt, weiß ich selbst nicht. Mir will das Herz nicht recht über die Lippen, das Auge will nicht mehr Farben, sondern Schatten sehen. Ganz anders ist plötzlich alles um mich. Ob's vielleicht deshalb ist, weil ich Ihr Lachen so selten höre?"

„Auch das wird schon wiederkommen, Vater Erdmann. Sehen Sie, ich bin doch jetzt ein nützliches Glied der Menschheit geworden, darf im Getriebe der großen Welt mitwirken, bin ein brauchbares Rädchen in ihr. „Es ist so, wie es eigentlich sein soll. Freut Sie das nicht auch?"

„Gewiß, es freut mich, weil Sie Freude daran haben. Aber schöner wär's doch, Sie könnten wie früher hier im Hause bleiben und Ihr Leben so einrichten, wie's Ihnen beliebt. Vielleicht würden Sie dann noch größere Freude haben und den Frieden dazu."

„Den Frieden dazu? Das verstehe ich nicht, Vater Erdmann."

„Es ist nur so herausgekommen. Weiß selbst nicht, was es zu bedeuten hat."

„Lassen Sie nur gut sein. Wenn es so weit ist, wird sich alles ändern."

Heddi erhob sich und reichte dem Alten die Hand.

„Gute Nacht, Vater Erdmann. Sie sollten doch lieber hineingehen."

„Gute Nacht, Fräulein Heddi. Hier, lesen Sie das auf Ihrem Zimmer. Und mich lassen Sie nur hier. Hab im Sommer genug Wärme eingetrunken."

Vielleicht irrt sich Erdmann doch, überlegte Heddi. Er ist in letzter Zeit so wunderlich und sicher nicht recht klar über das, was er sagt. Möglich, daß er den Brief abgenommen, auf mein Zimmer gebracht hat und es nicht mehr weiß.

Diese Vermutung bestätigte sich nicht. Der Tisch war leer. Heddi entfaltete den Zettel — sicher wieder ein Gedicht, auch sie waren in letzter Zeit seltener geworden — und las:

> „Dein Weg führt dich durch Nacht und Licht,
> bergauf, bergab, durch Licht und Nacht.
> Wenn sich der Strahl durch Wolken bricht,
> eilt schon die nächste, ihn zu decken.
> So weiß ich nicht, soll ich erschrecken,
> soll ich mich freu'n zu deinem Glück:
> wo das Geschick
> mit hohlem Blick
> auf deinem Wege wacht."

Lange sah Heddi nachdenklich auf die sonderbaren Worte. Was wollte ihr der Alte damit sagen? Hatte er Gesichter? Ahnte er ein Unglück auf ihrem Wege? Wahrhaftig, der tiefinnerste Klang dieses kleinen Gedichtes hatte auch sie heute durchweht. So ungefähr war es ihr ums Herz gewesen, als Le Fuet die Nachricht von der angeblichen Verlobung Wolfs gegeben hatte.

Aber Erdmann konnte ja von alledem nichts wissen. Er mußte also etwas anderes meinen. Was nur?

Sicher spielte hier ein wenig seine väterliche Eifersucht mit. Sie hatte ihm oft von Le Fuet, seiner liebenswürdigen Unterstützung und ihren Fortschritten im Geschäft gesprochen. Erdmann pflegte dann immer aufmerksam zuzuhören. Es war ihm aber doch anzumerken, daß ihn all dies nicht recht erfreute, daß er lieber gesehen hätte, wenn sie im Hause geblieben wäre. Er hatte es ja heute selbst ausgesprochen.

Das Gedicht legte Heddi zu den übrigen — sie hatte schon ein ganzes Bündelchen davon in ihrem Schreibtisch liegen —, setzte sich dann ans Fenster und dachte, indem sie ihren Blick auf der im Herbstabend vor ungezählten Sternen stehenden Kirchturmspitze ruhen ließ, an ihren Wolf.

Das gleiche tat zur selben Zeit Justizrat Raupach, das heißt, er dachte nicht nur, sondern er schrieb sogar an Wolf. Er hatte seine Augen dicht gegen das Papier gebracht, kritzelte eine fast unleserliche Schrift und tauchte die Feder schließlich so heftig ins Tintenfaß, daß sie plötzlich beleidigt die Nase hängen ließ und alles weitere Zureden nur mit häßlichen Klecksstrichen beantwortete.

Mit nervöser Hast schob der Justizrat eine neue Feder in den Halter. Er machte um die verunglückten Schriftzeichen eiförmige Kreise und fuhr fort:

„Verzeihe diesen Saustall, aber nicht nur die Menschen, sondern auch das Material ist hierzulande widerspenstig. Danke Gott, daß Du in einem Lande des gereinigten Ausgleichs bist. Was ich Dir übrigens zum Schluß sagen wollte: Herr Wagner schreibt mir, sein Töchterchen Gladn

sei aus einer losen Range zu einer sittlichen, sentimentalen Jungfrau geworden, was Deinem erzieherischen Einfluß zu danken sei. Obwohl mir persönlich das nicht einleuchtet und ich mir von Deiner Einwirkung auf einen Backfisch eher das Gegenteil vorgestellt hätte, wundere ich mich außerdem, daß Du bisher in all deinen Briefen eine Glady noch nicht erwähnt hast. Ich habe sie eben sämtlich daraufhin noch einmal durchgelesen, es war ein Stück Arbeit. Deine Verschwiegenheit in diesem Punkte macht mich bestürzt. Vielleicht wäre es doch klüger von Dir gewesen, mir über das Mädchen in bescheidenen Grenzen Aufklärung zu geben. So hast Du Dich durch Dein Schweigen selbst verraten, und ich verdanke es einem Zufall, daß ich bei der doch bald zu erwartenden Nachricht nicht aus den Wolken falle. Hole also das Versäumte schnellstens nach. Dein Vater."

Hab's mir gleich gedacht, lächelte der Justizrat fast gehässig vor sich hin. Neue Städtchen, neue Mädchen. Es ist nun einmal nicht anders im Leben und in der Liebe.

X.

Vetter Lincoln.

Diesen Brief des alten Justizrates erhielt Wolf kurz bevor er sich zu einer gemeinsamen Ausfahrt mit der Familie Wagner vorbereitet hatte. Der letzte Absatz machte ihn nicht wenig bestürzt. Tatsächlich hatte er es bisher unterlassen, in seinen an den Vater gerichteten Briefen Glady zu erwähnen, nicht aber, weil er etwas verheimlichen wollte.

Warum denn nur habe ich ihm von ihr nichts geschrieben?

Er ging zum Fenster, öffnete es und atmete die kühle Luft tief in die Lungen. Warum habe ich nicht geschrieben? Er verzichtet darauf, gleichgültige Dinge zu lesen. Ist das denn wirklich gleichgültig?

Wolf dachte an die Zeit seines hiesigen Aufenthaltes zurück. Er vergegenwärtigte sich das Leben im Wagnerschen Hause, die gleichmäßige Freundlichkeit seiner Gastgeber, das trauliche Verhältnis mit Glady —

Wahrhaftig, das erste Wort der väterlichen Beschreibung über sie: sie hat so viel Leben, wie eine ganze Kompagnie Soldaten in sich oder aber: zuweilen stellt sie das ganze Haus Kopf, wollte auf sie wirklich nicht passen. Ist sie früher so gewesen, dachte Wolf bei sich, so hat sie sich in der Tat sehr geändert, wenigstens soweit ich es beobachten kann.

Er wandte den Blick plötzlich von der schönen Aussicht über die Stadt zurück und machte sich daran, einige Dinge, die auf dem Schreibtisch verstreut waren, schnell zu ordnen.

Hierbei entdeckte er auf seinem Terminkalender ein mit zwei dicken roten Strichen gezeichnetes Datum.

Richtig, fuhr er leicht zusammen, heute wollte ich an Heddi schreiben, es war die letzte Frist, die ich mir gestellt hatte. Und nun komme ich wieder nicht dazu. Die Fahrt wird uns den ganzen Tag in Anspruch nehmen. Und nachher die Müdigkeit — man ist zufrieden, wenn man am späten Abend noch etwas plaudern und sich zur Ruhe begeben kann. Aber morgen schreibe ich sicher.

Für den heutigen Tag war die Familie Wagner zu dem entfernt gelegenen Landhause des Vetters Lincoln eingeladen. Man hatte Wolf gebeten, ebenfalls von der Partie zu sein. Die Umgegend sei reizend, auch habe der Vetter ein Pferdegestüt angelegt, dessen Besichtigung sich lohne.

Wolf hatte zugesagt. Zwar harrte seiner eine reiche Arbeitsfülle, zu deren Bewältigung er jede freie Minute ausnutzen mußte, doch konnte er nicht umhin, sein Einverständnis sofort zu erklären, denn er freute sich auf die Fahrt.

In schnellstem Tempo ging es durch fast baumlose Gegenden. Die Coupéfenster waren geschlossen, die Sitze so angeordnet, daß die vier Insassen in die Fahrtrichtung schauten, Mr. Wagner und seine Gattin im Hintergrunde.

„Sie werden heute ein echt amerikanisches, aber spartanisch einfaches Landhaus kennen lernen, Mr. Raupach," sagte Herr Wagner, indem er sich zu dem vor ihm sitzenden Wolf beugte.

„Und einen echten Amerikaner dazu," warf Glady dazwischen.

„Allerdings," nahm der Vater den Einwurf der Tochter auf, „einen echten Amerikaner. Sie werden vielleicht diesen Mann nicht sofort verstehen. Sein Kopf steckt andauernd in Geschäften, aus diesem Grunde ist er verschlossen und wortkarg, aber dennoch ein prachtvoller Mensch."

Wolf war neugierig, dem Vetter Lincoln, von dem im Hause Wagners oft die Rede gewesen war, nunmehr persönlich gegenüber zu treten. Damals, während des Bankettanzes, hatte er dazu beinahe Gelegenheit gehabt. Doch war Glady mit ihrem anders gerichteten Wunsch dazwischen gekommen. Er stellte sich den Vetter als einen mittelgroßen, hageren Menschen vor, in dessen klugem Kaufmannsgesicht zwei verschmitzte Augen unablässig den Vorteil suchten.

Wie anders war das Bild in Wirklichkeit. Da stand der Vetter auf der Terrasse seines Hauses. Er ging den Besuchern nicht entgegen, sondern wartete, bis sie zu ihm heraufgekommen waren, um dann allen, Frau Wagner zuerst, nacheinander die Hand zu reichen.

Er ragte wohl über einen Kopf über die menschliche Durchschnittsgröße hinaus. Seine Schultern waren breit und eckig, sein Kopf verhältnismäßig klein und einen echten Angelsachsentyp vorstellend. Die Augen schienen fast hellblau, doch waren sie ruhig von gewinnendem Leuchten. Der Schnitt der Kleidung verriet die letzte Mode, alles in allem ein gesetzter, vornehmer Gentleman.

Als Vetter Lincoln Wolf die Rechte zum Gruß reichte, wurde der Doktor gewahr, daß er eine sehr große, starkknochige Hand umfaßte.

Beim Durchschreiten des langen Hausflurs fragte Wolf Glady leise:

„Ist Ihr Vetter ein guter Boxer?"

„Ja," sagte sie, „er hat sogar schon einmal einen Büffel niedergeboxt."

O, dachte Wolf, mit ihm möchte ich kein Treffen haben. Es könnte das Ende meiner Laufbahn bedeuten.

Bei der Einnahme der aufgetragenen Mahlzeit — es war ein wenig abwechselungsreiches, aber um so kräftigeres Frühstück — bestritt Mr. Wagner fast allein die Unterhaltung. Sie drehte sich um Geschäfte. Aus den spärlichen Entgegnungen, mit denen Lincoln die Fragen beantwortete, ging nicht hervor, ob die Unternehmungen gut oder schlecht seien, doch machte das, was Wolf bisher gesehen hatte, den Eindruck, als müsse der Vetter sehr viel Geld verdienen.

Der Tag verging mit allerlei Besichtigungen. Frau Wagner wurde plötzlich von heftigen Kopfschmerzen befallen. Sie bat den Vetter, ihr ein Stündchen Erholung in seinem Garten zu gestatten. Während dieser Zeit könnte man ja das Gestüt in Augenschein nehmen. Sie selbst würde sicher später Gelegenheit haben, es zu sehen.

„Well", sagte Lincoln. Dann beauftragte er den Diener, sein Auto herauszufahren.

„Wollen Sie nicht in unserm Wagen mitfahren, Lincoln", fragte Mr. Wagner.

„Nein, ich fahre nur in meinem Wagen. Fahren Sie mit mir."

Glady und Wolf lud der Vetter nicht ein, in seinem Auto Platz zu nehmen. Er gab im Gegenteil dem Wagnerschen Chauffeur einen Wink, sich bereitzuhalten.

So kam es, daß die nicht allzu lange Fahrt in zwei Wagen unternommen wurde. Im letzten saßen Dr. Raupach und Glady.

Wolf hätte gern etwas näheres über Lincoln erfahren. Er stellte einige diesbezügliche Fragen an Glady, die sie jedoch recht kurz und ungenügend beantwortete.

Es ist schon so, überlegte Wolf, sie liebt ihn. Und wenn ich mich nach der Diagnose meines Vaters nicht täusche, so hat auch er sie in sein Herz geschlossen. Denn er beachtet sie fast garnicht.

Während der Besichtigung des Gestütes, es machte mit seinen modernen Einrichtungen und den aus spiegelblanken Fliesen aufblitzenden Ställen einen glänzenden Eindruck, fiel es Wolf noch mehr auf, wie Lincoln eine Berührung mit seiner Base mied. Seine Erklärungen richtete er ausschließlich an Mr. Wagner. Auch Wolfs Gegenwart schien er kaum zu beachten.

Eben waren sie noch in den Futterkammern gewesen. Wolf und Glady bewunderten die praktischen Vorrichtungen, ließen sich von dem Futtermeister dieses und jenes erklären und bemerkten schließlich, daß Mr. Wagner und Vetter Lincoln inzwischen weitab von ihnen gekommen, in einem entfernten Teil des Gestütes sich aufhielten.

Ueber diese nachläßige Behandlung war Wolf recht verstimmt. Er machte hierüber eine Bemerkung zu Glady.

„Er ist immer so," meinte sie achselzuckend.

Wolfs Verärgerung hatte eine gute Ablenkung. Er wurde nämlich durch Gladys auffallende Aufmerksamkeit für die ihm von Vetter Lincoln zuteil werdende Nichtachtung reichlich entschädigt.

Sie kamen an den Rand eines kleinen Sees, der offenbar als Schwemme diente. Die Ufer waren sumpfig, so daß das Gehen auf ihnen Vorsicht erforderte.

„Hier komme ich nicht weiter, Mr. Wolf," rief Glady plötzlich aus. Sie stand mit spitzen Füßen auf einer schmalen Grasinsel und hielt die kurzen Röcke dicht um die Knie geschlungen.

„Springen Sie," ermunterte Wolf Glady.

„Nein, ich springe nicht. Reichen Sie mir die Hand."

Wolf versuchte, der Aufforderung nachzukommen. Doch erreichte er kaum ihre langgestreckten Finger.

„So geht es nicht, Sie müssen doch springen."

Glady schlug ihre Hände mit weinerlicher Miene zusammen, breitete dann aber blitzschnell die Arme aus und hing im Nu an Wolfs Hals.

„Na ja," sagte er lachend. Er schwenkte den zierlichen Körper einige Male um sich herum und ließ ihn dann behutsam auf den Boden nieder. Doch schaute er sofort in die Runde, ob jemand diesen Vorgang beobachtet hätte. Ganz hinten, vor einer Art Blockhaus, standen der Vetter und Mr. Wagner, mit abgewandten, hochgezogenen Köpfen anscheinend interessiert die Holzkonstruktion des Hauses betrachtend.

Es ist gut so, dachte Wolf, daß ihnen dieses kleine Intermezzo entgangen ist. Es hätte immerhin irrtümliche Kombinationen aufkommen lassen können.

Doch schien Glady von der Heimlichkeit dieser Rettungsaktion nicht so überzeugt zu sein, wie ihr Begleiter.

„Das war schön", schlug sie jubelnd in die Hände. „Ich werde noch einmal auf die Grasinsel gehen."

„Um Gotteswillen", hielt Wolf hindernd ihre Hand fest, „diesmal dürfte es nicht so glücklich abgehen."

Dabei dachte Wolf auch an einen zufälligen Blick des Vetters, der aber immer noch abgekehrt in der Ferne stand.

„Ach", bestand Glady auf ihrem Vorhaben, „das ist mir schon ein nasser Schuh wert. Aber die Grasinsel ist ja nicht unbedingt nötig."

Dabei faßte sie Wolf mit beiden Armen um und zog ihn in tollem Wirbel mit sich fort. Erst ein ganzes Stück vom Ufer des Sees ließ sie ihn frei.

„Wenn das Ihr Vetter gesehen hätte?" drohte Wolf neckisch mit dem Finger. Auch Glady sah nun in der Richtung zum Blockhaus und erkannte, daß der Vetter sie bei ihrem munteren Spiel nicht beobachtet hatte.

„Er würde sich ärgern", schlug sie die geballte Faust in die offene Hand. „Er muß sich ärgern. Wenn er hierher schaut, lassen Sie mich noch einmal herumfliegen."

„Warum wollen Sie Ihren Vetter durchaus ärgern?"

„Er ist gräßlich. Er ärgert mich auch."

„Aber ich werde Sie nicht mehr herumfliegen lassen."

„Sie sind auch gräßlich. Nein, nein, Sie sind es nicht. Ich werde Sie auch nicht mehr darum bitten".

Für den Rest des Tages war Lincolns Betragen Wolf und Glady gegenüber zunächst noch eisiger, als vorher. Er sprach mit ihnen überhaupt nicht mehr. Auch vermied er es, ihnen seine hellblauen Augen zuzuwenden.

Das Auto stand zur Rückfahrt bereit.

Während des Alleinseins hatte Frau Wagner im Garten eine seltene fremdländische Pflanze entdeckt, auf die sie ihre Angehörigen gern aufmerksam machen wollte. Als sie sich in die Anlagen begeben wollten, fühlte sich Wolf zu seiner Verwunderung plötzlich am Arm festgehalten. Er sah Lincoln vor sich. Die beiden blieben zurück.

„Sind Sie ein Freund von schönen Steinen, Mr. Raupach", fragte er hart, doch mit gewinnendem Blick.

Wolf wußte nicht, was diese Frage zu bedeuten hatte. Doch kam ihm das Empfinden, als wollte Lincoln etwas anderes mit ihm als die Schönheit seltener Steine besprechen.

„Haben Sie eine Sammlung, Mr. Lincoln?"

„Ja. Kommen Sie. Ich zeige sie Ihnen."

Lincoln ging voraus in einen Raum, der in hellen Farben gehalten war. Aus einem unverschlossenen Schrank zog er einen flachen Glaskasten hervor, in dem es aus prachtvollen Lichtbündeln herausglitzerte.

Lincoln erklärte. Gleichgültig, als habe all dies keinen großen Wert, kam es über seine Lippen. Da war ein kleingeschliffener, rotleuchtender Rubin, ein Saphir, ein grünschillernder Smaragd aus Kolumbien, ein uralischer Turmalin, ein Topas, Amethyst, Heliotrop, Hyazinth, Diamanten in allen Größen und Schliffen.

Lincoln beobachtete scharf das Gesicht seines Gastes. Der betrachtete die kunstvollen Schätze mit größter Bewunderung und freute sich, von Lincoln auf alle Fragen kurzen doch ausgiebigen Bescheid zu erhalten.

„Welcher Stein gefällt Ihnen am besten?" fragte Lincoln.

„Ich halte diesen hier für besonders wertvoll". Dabei zeigte Wolf auf einen großen, bläulich strahlenden Diamanten, der die in ihm schlummernde Lichtfülle kaum zu fassen schien.

Lincoln öffnete den Behälter, hob den Stein vorsichtig von seinem Seidenpolster und reichte ihn Wolf:

„Nehmen Sie ihn als Erinnerung an den heutigen Tag."

In höchstem Erstaunen starrte Wolf auf das dargereichte wertvolle Geschenk.

„Aber das ist unmöglich, das kann ich nicht annehmen —"

„Bitte. Es ist mein Vergnügen, dem Gast, der in meinem Hause zum erstenmal weilt, eine Erinnerung zu geben, die ihm zusagt."

„Dennoch —" Wolf konnte den Wandel des Mannes vor ihm nicht fassen — „ich bin nicht in der Lage, mit Gegengeschenken aufzuwarten."

Da lächelte Lincoln zum erstenmal.

„Das Gegengeschenk ist der Gefallen, den Sie an diesen Stein finden."

„Ich danke Ihnen, Mr. Lincoln."

Wolf nahm den Stein entgegen. Während Lincoln den kostbaren Glasbehälter wieder an seinen Ort zurücksetzte, betrachtete der Doktor den Stein immer noch mit größter freudiger Aufmerksamkeit.

„Nun gehen wir zu den andern", sagte Lincoln.

Er legte die Hand an den Türgriff, ohne jedoch die Tür zu öffnen. Es war offenbar, daß er seinen Gast einen Moment zurückhalten wollte, daß er ihm noch etwas zu sagen hatte.

„Mr. Raupach —"

Der Doktor sah zu dem Amerikaner hinauf; dessen Gesicht war eckig, fast steinern.

„Mr. Raupach, Sie lieben Glady."

Das überraschte den Doktor wie die Flut eines unerwarteten Wassersturzes. Er wollte etwas erwidern, doch blieben ihm die Wort fort.

Das feine Lächeln, das Wolf vorhin auf den Zügen des Amerikaners beobachtet hatte, tauchte wieder hervor, doch, wie es schien, mit einer leisen Mischung schmerzlicher Enttäuschung. Wieder bewegten sich Lincolns Lippen:

„Und Glady liebt Sie. Ich wünsche Ihnen Glück."

Dabei faßte Lincoln die Hand des Betroffenen und drückte sie so stark, daß Wolf fast aufgeschrien hätte.

Gleich darauf — er konnte sich die Schnelligkeit der Vorgänge nicht erklären, saß Wolf neben Glady im Auto auf der Heimfahrt, hinter sich das Ehepaar Wagner.

„Nun", fragte Mr. Wagner Wolf, „habe ich mit meiner Schilderung dieses Mannes recht gehabt?"

„Eine kindlich weiche Seele in einer steinernen Brust", antwortete Wolf fast begeistert.

„So hat er Ihnen gefallen?" fragte Glady enttäuscht.

„Ja, er hat mir sehr gefallen. Es ist ein prachtvoller Mensch."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Nach 40 Jahren auf die Straße

Warschau. Die Entlassung der 70jährigen Woydyllowa, die auf der Nabielaka seit 40 Jahren Hausmeisterin war, hat unter ihren Berufsgenossen großes Aufsehen erregt. Vor einigen Monaten hat die Greisin, da ihre Kräfte nachließen, ihren Brotherrn um eine kleine Pension gebeten, um ihren Lebensunterhalt weiter fristen zu können. Als Antwort dafür hat sie nun die Kündigung erhalten, wobei sie auch ihre Wohnung verlassen muß. Der Hausmeisterverein hat den Rechtsanwalt Dr. Tarnopolski beauftragt, die Ansprüche der obdach- und mittellosen Greisin zu vertreten.

Bergwerksunglück in den Vereinigten Staaten

Neuyork. In Adamsburg (Pennsylvania) ereignete sich auf der Schachtanlage des John Carr-Kohlenbergwerks ein schweres Unglück. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden 10 Bergleute getötet, weitere 10 Bergarbeiter wurden verschüttet. Die Staatspolizei sperrte die Grube ab. Rettungsmannschaften sind unterwegs.

Das Befinden der geretteten Australienflieger

Melbourne. Wie aus Wyndham gemeldet wird, befindet sich der Begleiter des geretteten deutschen Australienfliegers Bertram, Klausmann, unter ständiger Bewachung in einem Krankenhaus in Wyndham. Es wird jedoch damit gerechnet, daß er durchkommt. Die Tatsache, daß Bertram und Klausmann die ungeheuren Strapazen überlebt haben, wird in Wyndham als ein großes Wunder bezeichnet und in erster Linie dem Mut und der Entschlossenheit Bertrams zugeschrieben, der in den letzten Tagen nicht nur sich selbst, sondern auch Klausmann am Leben zu erhalten hatte. Klausmann befand sich am Mittwoch im Fieberwahn, während Bertram an heftigen Zahnschmerzen litt. Beide Flieger trugen lange Bärte, als sie aufgefunden wurden.

Die amerikanischen Weltflieger bei Minsk notgelandet

Moskau. Der Generalsekretär der Gesellschaft Ossoawiachim, namens Malinowski, hat von der Leitung der weißrussischen Gesellschaft Ossoawiachim ein Telegramm aus Minsk erhalten, in dem es heißt, daß das amerikanische Flugzeug mit Griffin und Mattern in der Nacht zum Donnerstag notgelandet ist. Die bisherigen amtlichen Meldungen besagen, daß die Verletzungen der beiden Flieger nur geringfügiger Natur sind. Mattern soll mit leichten Quetschungen davongekommen sein. Malinowski hat alle Filialen der Gesellschaft Ossoawiachim angewiesen, sofort Hilfe zu leisten und das Flugzeug abzuschleppen. Ob das Flugzeug nach Minsk oder nach Smolensk abgeschafft wird, steht noch nicht fest.

Neues, schweres Erdbeben in Mexiko

Mexiko. Im mexikanischen Staat Jalisco ereignete sich am Mittwoch ein neues, schweres Erdbeben. Die bereits durch das Erdbeben am 18. Juni teilweise zerstörte Stadt Autlan wurde vollkommen dem Erdboden gleichgemacht.

Dampfkesselexplosion auf einem Berliner Ausflugsdampfer

4 Tote, 11 Schwer- und zahlreiche Leichtverletzte.

Berlin. Am Sonntag vormittag gegen 9 Uhr ereignete sich auf einem Ausflugsdampfer der Reederei Roloff am Charlottenburger Ufer ein schweres Unglück. Auf dem Dampfer, der an der Caprivi-Brücke angelegt hatte, um Fahrgäste für eine Fahrt nach den Havelseen aufzunehmen, explodierte aus noch unbekannter Ursache der Dampfkessel. Von den an Bord befindlichen 90 Ausflüglern wurden 35 verletzt, darunter 14 schwer. Bei den Verletzungen handelt es sich größtenteils um Verbrühungen. Der Heizer trug so schwere Verwundungen davon, daß er bald nach seiner Ueberführung ins Krankenhaus verstarb. Von den Schwerverletzten sind inzwischen noch drei verschieden.

Schon drei Minuten nach dem Unglück war der erste Feuerlöschzug an der Unglücksstelle, so daß den Verletzten sehr bald Hilfe zuteil wurde. Feuerwehr und Polizei holten die Verwundeten von dem Dampfer herunter und brachten sie in das in der Nähe befindliche Krankenhaus bezw. zu den Unfallstationen. 14 Verletzte mußten im Krankenhaus bleiben. Die übrigen konnten nach ärztlicher Hilfeleistung ihre Wohnungen aufsuchen.

Palast eines Maharadschas erstürmt

Bombay. In Simla, der Hauptstadt des indischen Staates Udaipur, kam es zu äußerst schweren Unruhen, die ihren Höhepunkt in der Erstürmung des Palastes des Maharadschas durch eine fanatische Menge fanden. Da die Polizei wehrlos war, mußten die Regierungstruppen aufgeboten werden. Diese feuerten auf die Menge, wobei 5 Personen getötet wurden. Erst nach erbittertem Handgemenge gelang es, den Palast von den Eindringlingen zu säubern. Als Ursache dieser Unruhen wird Unzufriedenheit mit der Herrschaft des Maharadschas angegeben.

Beduinen überfallen Petroleumarbeiter

London. Die Arbeiter der im Bau befindlichen Petroleumleitung von Mesopotamien nach dem Mittelmeer wurden bei Kuriatem von einer großen Bande wilder Beduinen überfallen. 60 Arbeiter wurden gefangen genommen und entführt, 100 Arbeiter konnten entfliehen. Die Petroleumleitung wurde schwer beschädigt. Große Strecken des bereits ausgehobenen Kanals wurden von den Beduinen wieder mit Erde zugeschüttet. Die transjordanische Regierung hatte vor einiger Zeit mit der Aufstellung von 30 000 Beduinen zum Schutze der Leitung begonnen.

Der Blitz hält seine Ernte

Vor einigen Tagen ging über der Gemeinde Tuczysk ein schweres Gewitter nieder, das großen Schaden anrichtete. Der Blitz schlug in eine Scheuer ein, die samt dem daneben stehenden Stall mit dem gesamten lebenden und toten Inventar vernichtet wurde. Der Schaden beträgt 2 700 Zloty.

Auch dem Bauern H. Sawa brannte eine Scheuer mit Vorräten im Werte von 1 500 Zloty nieder. Auf dem Felde schlug der Blitz in die Pferde eines ackernden Bauern ein und tötete sie. Auch der Bauer wurde dabei hart mitgenommen.

Vom Blitz getroffen wurde auch eine gewisse Najzel, welche sich in einer Mühle befand. Nur dem sofortigen Eingreifen des Arztes verdankt sie die Rettung ihres Lebens.

In Bereznica im Kreise Sarny schlug der Blitz in ein Haus ein, tötete ein 12jähriges Kind und verursachte bei einem anderen Brandwunden. Das Haus ging in Flammen auf.

Auch in der Wojewodschaft Wolhynien tobten Gewitter, die eine Reihe von Bränden hervorriefen. Es brannten die Anwesen mehrerer Bauern ab. Hier tötete der Blitz ebenfalls einen Bauern auf dem Felde und verwundete einen anderen.

Für 50 Rubel die Frau abgetreten

In Charkow fand eine Gerichtsverhandlung statt, die für die russischen Verhältnisse sehr bezeichnend ist. Der Arbeiter Fietierow hatte sich in die Frau seines Kollegen Sarawiejow verliebt. Da er 50 Rubel monatlich mehr verdiente als sein Freund, bewog er diesen, ihm die Frau gegen 50 Rubel monatlich auf ein Jahr abzutreten. Die Männer wurden handelseinig, und die Frau war um so zufriedener, als sie vorher unter der Eifersucht ihres Mannes zu leiden hatte. Nach Ablauf des Jahres wollte Sarawiejow seine Frau zurück, doch weigerten sich die beiden anderen, wobei Fietierow noch erklärte, daß er von nun ab die 50 Rubel nicht mehr zahlen werde, weil der Vertrag abgelaufen sei. Nach ganztägiger Verhandlung wurde der Prozeß vertagt, um noch einen Zeugen der Transaktion zu vernehmen.